Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 50

Artikel: "Euer Herz erschrecke nicht"

Autor: Stickelberger, Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647829

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Zwingli-Roman.*)

Man kann uns Schweizern den Sinn für Geschichte nicht absprechen. Es gibt kaum ein Volk, das sich so eingehend und liebevoll mit seiner Volks- und Staatsgeschichte befaßt hat wie das Schweizervolk. Die Historie unseres Landes liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns, in das unzählige fleißige Hände hineingeschrieben und gezeichnet haben. Nicht zuletzt waren es die Künstler und unter ihnen wieder nicht zuletzt die Dichter, die den Gestalten und Epochen unserer Vergangenheit Farbe und Relief verliehen haben. So hat C. F. Meyer einem Hutten und einem Jürg Jenatsch zu einer Körperlichkeit verholfen, die diese Figuren der schweizerischen Reformations- und Gegenreformationsgeschichte für alle Zeiten unverlierbar dem Gedächtnis der Nachwelt eingeprägt hat. Und heute kommt der Basler Historiker und Dichter Emanuel Stickelberger und schenkt uns das nicht minder scharfumrissene und mit warmem Leben gefüllte Bild des großen Zürcher Reformators Huldreich Zwingli.

Die Aufgabe war hier dem Romanschriftsteller anders gestellt als bei Jürg Jenatsch. Dort war die Phantasie viel weniger beengt als hier durch das von den Historikern bereits zurechtgelegte Tatsachenmaterial. Hier handelt es sich zudem um eine Persönlichkeit von großem Format, dem gerecht zu werden ein ebenso großes formales Können wie Geschmack und allgemeine Bildung erforderte.

Stickelberger hat die ihm gestellte Aufgabe glänzend gelöst. Sein Zwingli-Roman darf füglich als die bedeutendste Leistung auf dem Gebiete des historischen Romanes seit Meyers Jürg Jenatsch bezeichnet werden. So, wie Stickelberger ihn schildert, wird das Schweizervolk künftig seinen Zwingli sehen. Es wird ihn in dieser Auffassung lieben lernen und ins Herz schließen. Denn der Stickelbergersche Zwingli entspricht so ganz der Art, wie wir die großen Männer unserer Geschichte lieben. Tapfer und treu, klug und energisch, unerschrocken und draufgängerisch, wenn es die Erreichung eines guten Zieles gilt, aber doch wieder versöhnlich und zum Handreichen bereit, wenn das Wohl des Ganzen das Zurücktreten des eigenen Willens erfordert: so steht dieser Zwingli vor uns.

Der Verfasser nennt das Buch einen Roman. Gewiß, die Bezeichnung stimmt. Denn das epische Geschehen, das Zusammenspiel der Figuren, die Gespräche sind Erfindung. Aber die große Leitlinie der Handlung und der Kulturrahmen darum sind die durch die Geschichte gegebenen. Und zwar gibt uns die Fülle des historischen Details sowohl wie die Einblicke in die Tiefen der Zusammenhänge, denen wir im Buche auf Schritt und Tritt begegnen, die absolute Gewißheit, daß uns ein Kenner der Geschichte führt. Um so lieber vertrauen wir uns dem Schiffchen seiner Phantasie an.

Stickelberger greift aus den 47 Lebensjahren seines Helden die fruchtbarsten Situationen heraus und füllt damit auf 463 Seiten etwas mehr als zwei Dutzend Kapitel, sie lose miteinander verzahnend: Zwingli als lernbegieriger Lateinschüler beim geistlichen Onkel in Wesen, als Student in Wien und Basel, in welche Zeit die blutigen Kämpfe des Schwabenkrieges hineinspielen; dann sein Kampf gegen die Pensiöner in Glarus, gegen das Ablaß- und Wallfahrtsunwesen in Einsiedeln; sein Predigen am Großmünster in Zürich, die schrecklichen Pestwochen in Zürich, die ihn, der tapfer zur Gemeinde gestanden, an den Grabesrand führen. Dann wie er Anna Reinhart, die schöne und edle Witwe des Junkers Hans Meyer von Knonau, findet und wie er mit ihr die Gewissensehe schließt; sein Kampf mit den Wiedertäufern und falschen Freunden; sein Familienglück; der erste Kappelerkrieg; das Marburger Religionsgespräch und endlich das unglückliche Ende auf dem Schlachtfeld bei Kappel: dies der Stoff des Romans.

*) Emanuel Stickelberger, Zwingli, Roman. Mit Bildschmuck von Burkhard Mangold. Grethlein & Co. Zürich. Geb. Fr. 12.50.

Es fehlt dem Leben des historischen Zwingli nicht die tragische Linie. Der Dichter hat sie mit feiner Kunst herausgearbeitet. Er zeigt uns den großen Sucher und Kämpfer Zwingli. Den Sucher der Wahrheit auf politischem wie auf geistlichem Gebiete. Es treten schwere Versuchungen an ihn heran. Der menschlichsten erliegt er. Mit schöner Offenheit, aber ohne romanhafte Ausschlachtung behandelt der Verfasser den Einsiedler Sündenfall Zwinglis, wie er auch in den Briefen des Reformators seinen freimütigen Niederschlag gefunden hat. Standhaft aber widersteht er den Verlockungen des Papstes Hadrian VII., der ihm durch seinen Legaten den Kardinalshut anbieten läßt, um ihn zum Schweigen zu bringen. Mühsam reift unter Zwinglis unermüdlichen Händen das Reformationswerk. Er muß es nach allen Seiten hin, gegen die Wiedertäufer, gegen Erasmus, gegen Glarian, gegen die eigennützigen Berner, gegen die Feinde in der eigenen Stadt, verteidigen. Und zuletzt sieht er es doch zusammenstürzen, und er stirbt unter dem Birnbaum auf dem Kappeler Felde als ein gebrochener Held.

Der Dichter hat sich auf diese tragische Linie eingestellt. Er folgt ihr, mit großer Kunst die Steigerung bis zum ergreifenden Ende herausarbeitend. Wie Zwingli mit dem zusammengerafften Häuflein Zürcher aufs Schlachtfeld eilt, um den bedrängten Seinen Hilfe zu bringen, ist schlicht und scheinbar bloß sachlich erzählt; aber deutlich spürt der Leser den Todeshauch, der das verlorene Häuflein und seinen Führer umwittert, und erschüttert sieht er das Verhängnis über den Helden hereinbrechen.

Stickelbergers Sprache ist gesättigt von einer vornehmen Anschaulichkeit, die ihre Mittel bewußt der Historie entnimmt. Sie archaisiert so geschickt und überzeugend, daß der Leser sich mühelos vier Jahrhunderte zurückversetzt und die Menschen der Dinge wie Wirklichkeit empfindet. Freilich, eine ganz leichte Lektüre ist dieser Zwingli-Roman nicht. Er setzt lebendiges Interesse für Geschichte voraus; aber dann fesselt er den Leser und befriedigt ihn restlos.

Mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlages drucken wir nachstehend ein kurzes Kapitel aus dem Buche ab, das unsere Leser von den hohen Qualitäten der Stickelbergerschen Darstellungskunst überzeugen mag.

Das Buch ist durch den bekannten Basler Künstler Burkhard Mangold mit vorzüglichen Kopfleisten versehen worden und auch sonst buchtechnisch vornehm ausgestattet. Es ist das gegebene Geschenkbuch für die kommende Festzeit.

H. B.

„Euer Herz erschrecke nicht."

Aus dem neuen Zwingli-Roman von Emanuel Stickelberger.*)

Wild heulte der Sturm um den Albis. Durch die Fugen der Fensterläden im Kloster Kappel zündete grellblau der Blitz, daß die beiden Männer, die einsam am langen Tisch des Refektoriums saßen, entsetzt zusammenfuhren. Unmittelbar folgte ein krachendes Tosen, als stürze die Welt ein; in langsamer Wucht rollte der Donner nach.

„Gott sei meiner armen Seele gnädig!"

„Und der meinigen, Bruder Notker. Aber du hast dich bekreuzt! Wüßte's Herr Joner, der Abt..."

„Schwachheit des Alters. Behalts's für dich! Oder sag ihm's meinetwegen — er wird's mir nicht anrechnen. Was man während siebenzig Jahren geübt, verlernt man mit allem Fleiß nicht in sechs. — So hat's noch nie gedonnert! — Da, schon wieder..."

„Das Gewitter geht vorüber wie andere auch schon."

*) Das Kapitel schildert den vorletzten Akt aus dem Zwinglischen Lebensdrama. Zwinglis Plan, mit dem Schwerte die Glaubenseinheit in der Eidgenossenschaft herzustellen und den unheilvollen ultramontanen Einfluß zu bannen, scheiterte am Widerstand der Berner In Zürich selbst lauerten die Gegner auf seinen Sturz. Georg und Kaspar Göldlis Verrat ist in diesem Kapitel vorgedeutet. Der martialische Söldnerhauptmann Rutzsch Rollenputz, Zwinglis Freund, vermag ihn nicht zu verhindern.

„Es hat eingeschlagen, vielleicht im Zeltlager der Zürcher auf Scheuren oben."

Der jüngere der Männer trat ans Fenster:

„Ich seh keinen Glutschein. Hu — wie es an die Wände peitscht: ein Wolkenbruch!"

„Ist gut. Das löscht jeden Brand."

Der andere kehrte an den Tisch zurück und nahm das Ausgußrohr des Kruges zwischen die Lippen: „Das löscht auch!" —

Vorwurfsvoll blickte ihn der Alte an: „Was würde dazu der Abt sagen, daß du zu nachtschlafender Zeit also lötest?"

„Was man fünfzig Jahre geübt, verlernt man so schnell nicht. Und ich hab einen hohlen Zahn. Ueberdies: du hältst ja mit."

„Ah" — der andere seufzte tief. „Mich hält's im Bette nicht, Bruder Anshelm. Seit die Harsthörner der Fünförtischen gestern nacht so nah vom Baarer Boden heraufdönten, schwant mir Uebles für unser Kloster."

„Für unsre reformierte Schule!" verbesserte der andere.

„Den Katholischen bleiben wir ein Zisterzienserkloster, der Ketzerei verfallen", sagte weinerlich Bruder Notker.

„Ah bah, hör auf mit deinem Gewinsel. Du tust, potz Sühnertod, als müßten die in den fünf Sennhüttlein Meister werden. Ist ja zum Lachen, gegen unsre Städte und die Verbündeten!"

„Sechstausend Mann haben sie drunten zusammengezogen, hat der Hausener Beck berichtet. Zürich hat erst achthundert geschickt."

„Ist eine Vorhut, du Hans Chlupf. Das Heer rückt nach. Und wir Zürcher haben Meister Huldrych. Der schafft's!"

Der Alte nickte etwas beruhigt: „Ja, ja, wir haben Meister Huldrych. Den haben wir. Wohl, wohl!"

„Bruder Notker, du hast den Hahn über meinem Krug zu früh gedreht. Ich geh in den Keller nachfüllen." Er griff wie beiläufig nach einem Schlüssel auf dem Tisch.

Doch behend kam ihm der Alte zuvor und versorgte den Schlüssel in der Tasche. „Nichts da, du bist Pförtner, ich Kellermeister im Kloster!"

„In der Schule, willst sagen", wies ihn Anshelm grimmig zurecht. „Gib den Schlüssel. Besser, ich helde das Faß Meilener als morgen die Kriegsgurgeln, gleich, ob Reformierte oder Päpstler."

Wieder erhellte ein Blitzstrahl den Raum unheimlich.

Der Alte fuhr zusammen. „Bleib um Gottes willen, laß mich nicht allein jetzt. Da, nimm meine Kanne."

Am Tor erscholl lautes Pochen.

Die Brüder zuckten zusammen.

„Nichts. Der Sturm!"

Jetzt hallten Stimmen durch den Lärm des Unwetters. Anshelm öffnete einen Spalt des Fensterladens:

„Wer seid ihr?"

„Reisende suchen Schutz vor dem Unwetter."

„'s ist uns verboten, nachts Einlaß zu geben bei den Kriegsläuften. Steht unter in der Scheune!"

„Oeffnet ruhig. Ich bin der Professor Collin von Zürich mit einem frommen Kilchherrn."

„Er ist's; ich erkenn ihn an der Luzerner Mundart und an seiner hohen Stimme", sagte der Pförtner. „Räum die Krüge fort, er könnt's zu Zürich ausbringen."

Er zog einen Mantel über, das Hoftor aufzuschließen.

Triefend betraten die Reisenden das Refektorium.

„Liebe Herren", sagte Collin, „wollt ihr etwas gar Christliches an uns tun, so reicht uns ein trockenes Gewand und kocht uns eine Suppe."

„Und einen guten Trunk Wein. Schützt trefflich vor bösen Erkältungen", rief beflissen der Pförtner. „Mach den Kellerschlüssel herfür, Bruder Notker."

Der brummte in den Bart: „Ich geh schon selbst zapfen! Der Anshelm, der Siebenlistige, will sich zu Zürich gut ankreiden und bescheidentlich mitzechen!"

Noch war er nicht zurück, und schon hatte der Pförtner abermals zu öffnen.

Ein langer Bewaffneter hatte sich mit Mordsspektakel als Zürcher Hauptmann ausgewiesen. Er prustete, schüttelte sich, nieste einmal übers andere und fluchte zwischenhinein höchst unevangelisch.

Der Prädikant, der sich soeben trockene Beinkleider überzog, blickte mißbilligend an dem Riesen hinauf.

„Ich zweifle billig, hm, daß Herr Huldrych an Euerm wüsten Reden Gefallen fände."

„Wowoll, Herr Pfarrer, sieben solche Blicke könnten ein Roß töten! Meinetwegen: ich bin meinem Maul keine Stiefmutter. Man muß der Kälberzeit ihre Rechte lassen — ich bin erst siebenzig. Was aber den Uli Zwingli angeht, den kenn ich länger als ihr alle, und er den alten Rutzsch Rollenbutz auch. Jetzt aber ein Kräuslein her, frommer Bruder. Halleluja, Klosterwein!"

Er reckte seinen langen Arm nach dem Krug, den der Pförtner soeben sich selbst bereitgestellt hatte, und drückte ihn eine Weile still an seinen weißen Bart.

„Was seid Ihr für ein Landsmann?" fragte Collin.

Rutzsch Rollenbutz wischte sich mit dem Ellenbogen über den Schnauz: „Gen Norbas gehör ich in die Kirche, gen Bülach in die Landvogtei und gen Zürich ans Halsgericht!"

„Dieses mag am ehesten stimmen", gab Collin trocken zurück. „Ihr kommt vom Lager oben?" Er hatte das Anrücken der Zürcher Vorhut in Kappel schon von den Brüdern erfahren.

„Nein", sprach der Hauptmann. „Aus Italien. Dreißig Jahre hab ich drüben den großen Herren die Kastanien aus dem Feuer geholt. Einmal dem Papst, einmal den Franzosen, dann wieder dem Mailänder oder Venediger, wer grad Moneten hatte!"

Der Professor verzog den Mund: „Ein Reisläufer — da kommt Ihr bei Herrn Huldrych schön an!"

„Der Uli hat mir's zu verdanken, wenn er in der Sach so ehrlich denkt! Ich hab's ihm zuerst gesteckt, ha, was das für ein Luderleben sei."

„Aber Ihr selbst..."

„Bin dabei geblieben, jawohl. Ich hab mich als abschreckendes Exempel geopfert. Für mich galt: Besser weder Kummerbrot im Vaterland — Soldatentod im fremden Land! Aber justament mich hat der Beinheinrich nie bereicht. Jetzt hab ich doch den Verleider bekommen, zieh heimzu und leb als ein frommer Bürger. Auf euer aller Wohl, ihr Herren!"

„Wenn der Teufel alt wird, will er Waldbruder werden!" maulte Anshelm, denn sein Krug mußte für die tiefen Züge des Hauptmanns herhalten.

Der rasselte gutmütig mit dem Schwert: „Willst stoßen, Bleß, so mußt Hörner haben."

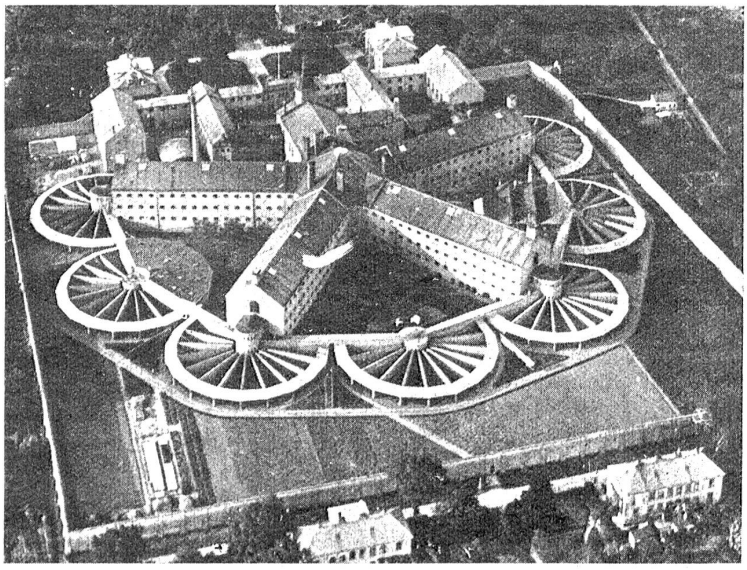
Erschrocken rückte der Pförtner ab: „Nichts für ungut, liebwerter Herr, wenn ich drießig bin, mich plagt ein Stockzahn."

„Spielleute im Maul habt Ihr? Oh, da weiß ich ein probates Mittel!" Rutzsch Rollenbutz schielte nach dem Pfarrherrn: „Legt ein Bröcklein Holz auf von einer Kanzel, auf der noch nie gelogen worden ist."

Herrn Collin behagte die Wendung des Gesprächs nicht. Die Zeiten waren zu ernst, und das Gewitter mahnte fort und fort daran.

„Sonderbar, daß ich Euch unterwegs nirgends antraf", bemerkte er zum langen Rutzsch. „Auch ich komme stracks aus Mailand."

Der lachte. „Aber ich noch viel sträcker, ha. Macht mir das nach: in sechs Stunden vom Urserental in Baar. Zu Andermatt hör ich, die Länder rüsten gegen Zürich; auf den Uli hätten sie's extra abgesehen, der dank meinem Exempel ein so groß Tier geworden ist. Potz dieser und



Die Strafanstalt von Kopenhagen „Vestre Fangsel". (Fliegeraufnahme.)
Die Zellenbauten gehen strahlenförmig auf einen Zentralbau. Die halbkreisförmigen Mauern umschließen in sich geteilte Höfe, aus denen die sich im Freien ergehenden Sträflinge nicht entweichen können.

jener, denk ich, da muß der Rutzsch auch dabei sein. Drum bin ich da. Und jetzt zäpf ich zum Lager hinauf, mich melden!"

„Mitten in der Nacht, bevor sich das Ungewitter legt?" frugen die andern.

Schon hatte der Hauptmann seine Waffe geschultert: „Im Hudel zeigt sich der Pudel. Gaumed wohl!"

Aergerlich sagte der Pfarrherr, als der laute Tischgenosse draußen war:

„Die Narren wachsen, man braucht sie nicht zu beschützen. Der Schämdinüt bringt uns die ganze christliche Heeresordnung z'underobsig!"

„Im Gefecht stellt er seinen Mann", sagte Collin. „Solche können wir jetzt wohl brauchen. Wer ist eigentlich der Hauptmann der Vorhut?"

„Junker Georg Göldli", sprach kleinlaut der Pfarrherr.

Collin schlug die Hände zusammen: „Georg Göldli! So ist Meister Huldrych tot?"

Der andere schüttelte das Haupt.

Erregt rief Collin: „Ja um Gottes willen, sind denn meine Herren von allen Göttern verlassen, daß sie den Bock zum Gärtner machen? Das Haupt der Zürcher Reformationsfeinde!"

Trübe nickte der Geistliche: „Ihr habt Euch gewundert, mich in Blickensdorf verkleidet zu treffen. Zu meiner Ergötzung war's nicht. Herr Huldrych hat mich um meiner Urner Sprache willen bestimmt, zu erspähen, ob unsres Hauptmanns Bruder Kaspar, der schon von Jahren des Glaubens wegen die Stadt verließ, im Heer der Feinde Dienst tut."

„Habt Ihr's erkundet?"

„Ich glaube, ja. Ein Zuger Knecht berichtete mir's als bestimmt." (Schluß folgt.)

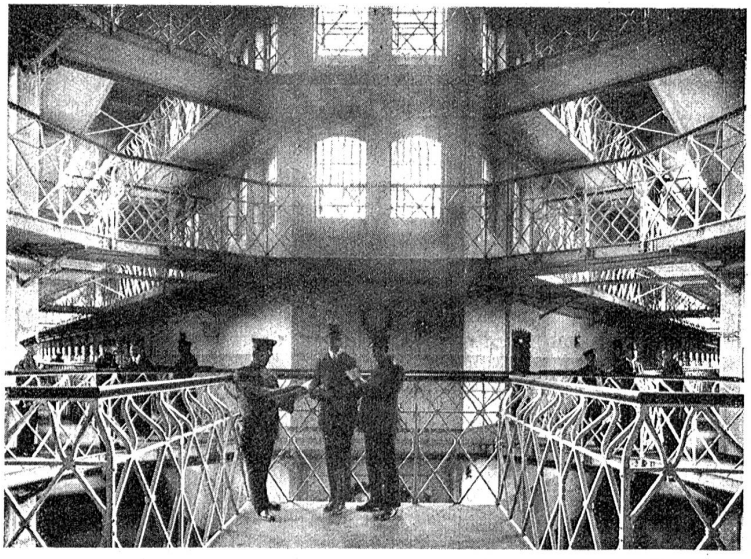
Menschlichkeit im Strafvollzug.

Das Verbrechertum — wenn wir darunter die Vergehen gegen die menschliche Rechtsordnung verstehen — wird auch im idealen Wohlfahrtsstaat nicht aussterben, gibt es doch Verbrecher aus Anlage, die aus innerem Zwang so handeln müssen, daß die Gesellschaft sich zu ihrer Internierung gezwungen sieht. Wenn aber in den Gefängnissen der guten alten Zeit nur der Strafzweck ins Auge gefaßt wurde und man glaubte, durch Abschreckung das Verbrechen bekämpfen zu können, so betont man in modern eingerichteten Strafanstalten mehr den Erziehungsgedanken. Und zwar versucht man in erster Linie, die Sträflinge durch nützliche Arbeit, aus deren Ertrag ihnen ein kleiner Teil zugut geschrieben wird, damit sie bei der Entlassung nicht ganz mittellos dastehen, wieder auf das richtige Geleise zu bringen. Die Arbeit lenkt von schlechten Gedanken ab, gibt Selbstvertrauen und versöhnt den Verbrecher mit der menschlichen Gesellschaft, mit der er sich zumeist ganz überworfen hat. Auf diesem Prinzip der nützlichen Beschäftigung basiert z. B. die durch Direktor Kellerhals so trefflich geleitete bernische Strafanstalt Witzwil. *)

Noch weiter geht man in Verfolgung des Erziehungsgedankens in amerikanischen und neuestens auch in deutschen Strafanstalten. In den Hamburger Strafanstalten in Fuhlsbüttel z. B. erhalten die Sträflinge einen regelmäßigen Unterricht durch eigene Lehrer; sie dürfen im Gefängnishofe Fußballsport treiben, sie haben eine Musikkapelle, und selbstverständlich dürfen sie am sonntäglichen Gottesdienst teilnehmen und eigens für sie veranstaltete Konzerte und Kino- und Theateraufführungen besuchen. Auf gute Sonntagslektüre wird ein besonderes Gewicht gelegt. Ein gutes Buch hat schon manchem Sträfling den Glauben an sich und die Welt wieder finden lassen.

Schier im Gegensatz zu dieser menschenfreundlichen Behandlung, sind die Sträflinge nachts in einem Zellenbau untergebracht, der durch seine Anlage den Gefängnischarakter verschärft zur Geltung bringt. Die Kasernengebäude der Anstalt stoßen alle strahlenförmig auf einen Zentralbau, von dem aus alle Gänge mit den Zellentüren von wenigen Beamten überwacht werden können. Diese Anordnung erleichtert und verbilligt natürlich auch den Betrieb eines Korrektionshauses wesentlich, macht aber das Anstaltsleben nicht besonders heimelig. Nun, es soll ja auch den Sträflingen nicht eine ausgesprochene Freude am Zuchthaus anerzogen werden; sie sollen gegenteils froh sein, dem Ort der Buße den Rücken kehren zu können, um nie mehr dahin zurückzukehren.

*) Eine ausführliche Darstellung über Witzwil brachte der Jahrgang 1915 S. 279 f. und 290 f.



Die Hamburger Strafanstalt in Fuhlsbüttel.
Blick in den Zentralbau, von dem aus alle Zellen kontrolliert werden können.